

Wenn Ältere Alte pflegen

Pilotprojekt untersucht, wie Menschen jenseits der 50 in ihrem Beruf gehalten werden können

Von unserem Redaktionsmitglied
Sibylle Kranich

Karlsruhe. Es gibt Momente, da droht Altenpflegerin Martha alles über den Kopf zu wachsen. Der halbe Wohnbereich sitzt schon am Tisch und wartet, dass es endlich Frühstück gibt. Doch Herr M. in 204 ist ein kleines Malheur passiert – er braucht frische Wäsche. Sofort! Auf dem Weg zu ihm klingelt das Telefon in Marthas Tasche. Die Tochter von Frau P. möchte wissen, ob ihre Mutti gut geschlafen hat.

”

Statt von der
Überalterung spreche ich
lieber von der Entjüngung.

Heinrich Geissler

Experte für Generationen-Management

Der ganze normale Alltag im Heim stresst Martha zunehmend. In letzter Zeit denkt die 61-Jährige deshalb öfter darüber nach, ihren Beruf an den Nagel zu hängen. Dabei ist Altenpflege eigentlich immer schon ihr Traumjob gewesen. „Aber ich merke, dass ich einfach nicht mehr so fit bin wie früher“, sagt sie. Nachtdienste strengen sie an, der Rücken schmerzt und der Trubel auf der Station schlaucht.

Martha wäre nicht die erste Pflegekraft, die vorzeitig geht. Laut der Bundesagentur für Arbeit haben allein im Zeitraum zwischen April und Juli 2020 rund 9.000 Pflegerinnen und Pfleger den „Pflexit“ vollzogen und ihren Beruf verlassen. In der Altenpflege ist die Zahl der Beschäftigten im Zeitraum von Anfang April bis Ende Juli um 3.885 zurückgegangen. Die Gründe sind altbekannt: Die Belastung ist hoch, die Wertschätzung gering, die Arbeitsbedingungen häufig schlecht, und das Gehalt dürrt.

Doch es kommt noch ein weiteres Problem hinzu: 31,7 Prozent aller Männer und Frauen, die in Gesundheitsberufen arbeiten, sind älter als 50 Jahre. „In zehn, zwölf oder 15 Jahren sind diese Leute nicht mehr da“, sagt Heinrich Geissler.

Der Fachmann für das Thema Generationen-Management in der Arbeitswelt warnt schon lange vor dieser Folge der demografischen Entwicklung. Das böse Wort von der Überalterung der Gesellschaft will er nicht benutzen. „Es weist in die falsche Richtung. Ich spreche lieber von der Entjüngung“, so Geissler. Nicht die Alten sind das Problem, sondern der Umstand, dass nicht genügend Junge nachkommen.

Der ohnehin schon vorhandene und viel beklagte Fachkräftemangel wird sich nach Geisslers Ansicht in den kommenden Jahren drastisch erhöhen. „Noch sind die Babyboomer in der Arbeitswelt. Aber nicht mehr lange“, warnt der Autor zahlreicher Studien.



Eine helfende Hand: Nicht nur die Menschen, die Pflege brauchen, werden älter, sondern auch die, die sie geben. Viele von ihnen steigen aufgrund der enormen Arbeitsbelastung früher aus dem Beruf aus.
Foto: Sebastian Gollnow/dpa

Diese demografischen Effekte wird so ziemlich jede Branche zu spüren bekommen. Besonders ausgeprägt aber sind sie im Bereich der Pflege. Verschiedene Faktoren begünstigen, dass viele ältere Beschäftigte ihren Job im Endspurt noch an den Nagel hängen. Der Verlust trifft Krankenhäuser, Pflegeheime oder die Unternehmen in der ambulanten Pflege besonders hart. „Denn mit jeder Arbeitskraft geht auch jede Menge Erfahrung und Wissen flöten“, sagt Geissler.

Die naheliegende Überlegung ist folgende: Wären die beruflichen Rahmenbedingungen gerade in der Pflege dem Alter und der Lebensphase besser angepasst, würden die dort beschäftigten Männer und Frauen länger und mit Freude arbeiten. Dies käme am Ende dann auch den Patienten und Patientinnen zugute.

Wissenschaftlich belegt war dieser Zusammenhang bislang allerdings noch nicht. Den Nachweis sollte ein Forschungsprojekt mit Namen „Halt geben“ erbringen. Das Evangelische Altenpflegezentrum im Diakonieverein Bruchsal (EAZ) war eine von zwei Pflegeeinrichtungen in Deutschland, an denen erforscht wurde, wie altersgerechte und lebensphasenorientierte Berufsverläufe aussehen können.

Was wünscht sich der 30-jährige Krankenpfleger und Familienvater und wie muss der Beruf sein, dass auch die allein-stehende Martha nach über 30 Jahren im Job noch Freude hat? „Diese Studie war



Christian Waterkamp
Leiter des EAZ

für uns sehr wichtig. Vor allem, weil sie die Betroffenen selbst hat zu Wort kommen lassen“, sagt Johannes Dick, der stellvertretende Pflegedienstleiter am EAZ.

In Einzelgesprächen mit mehr als 200 Pflegekräften wurde nach Maßnahmen gefragt, die zur Förderung der Arbeitsfähigkeit sowie zu altersgerechten und lebensphasenorientierten Berufsverläufen entwickelt und umgesetzt werden können. Immer im Blick dabei waren die Ziele: organisatorische Optimierungen, wertschätzende Führung, Kompetenzentwicklung, Gesundheitsförderung sowie eine bessere Vereinbarkeit von Privattem und Beruf.

Dazu muss man nicht immer das ganz große Rad drehen. Ein simples Beispiel: Zu den Aufgaben auf der Station gehört das Vorbereiten der Tablettenrationen für die Bewohner. „Dazu braucht man Ruhe und Konzentration. Man kann das eigentlich nicht nebenher machen“, sagt

Johannes Dick. Bislang wurde es allerdings genauso gehandhabt. „Man verriechte seine sonstigen Arbeiten und hatte diese Aufgabe immer im Kopf. Dann wollte man endlich damit beginnen, aber da läutete das Telefon oder der Hausarzt eines Bewohners stand mit Fragen da“, beschreibt Heinrich Geissler. Diese Situation empfanden viele Studienteilnehmer als besonders stressig. Die Lösung: „Das Richten der Medikamente ist jetzt fester Teil des Dienstplans und während ein Kollege das macht, ist ein anderer eingeteilt, der ihm den Rücken freihält“, erklärt Johannes Dick.

Ein kleines Steinchen nur? Vielleicht. Aber manchmal sind es die kleinen Lösungen, die den großen Unterschied machen. „Wenn ein Intensivpfleger im Team bleiben will, die Alarme aber wegen seines Alters nicht mehr gut hört, dann kann man sich technische Lösungen überlegen“, sagt Geissler.

Wichtiger als alles aber – auch das hat die Studie ergeben – ist der anerkennende Erfahrungsaustausch und die Beteiligung an der Entwicklung von Verbesserungen. Für Christian Waterkamp (Foto: privat), den Leiter des EAZ, ist dieser Ansatz sehr wichtig. „Die Mitarbeiter sind das Scharnier zwischen dem Gesetzgeber und den Bewohnern. Die wissen am besten, wie man gute Pflege macht. Wenn wir nicht in einem Pflegechaos enden wollten, dann ist die Politik gut beraten, wenn sie auf die hört, die da arbeiten.“